

HEYNE <

Das Buch

Als John Tyree Savannah begegnet, weiß er, dass er die Frau seines Lebens gefunden hat. Zum ersten Mal hat er ein klares Ziel vor Augen: so schnell wie möglich seinen Militärdienst ableisten, zu dem er sich aus reiner Orientierungslosigkeit gemeldet hatte, und dann mit Savannah eine Familie gründen. Doch alles läuft anders als geplant. Die Anschläge vom 11. September erschüttern Amerika schwer, und auch John kann sich dem verstärkten Gefühl der Verantwortung nicht entziehen. Daher verlängert er seinen Vertrag noch einmal, um seinem Land zu dienen. Aber der Preis ist hoch. Wenig später erhält er einen Brief von Savannah: Sie will nicht mehr länger auf ihn warten – denn sie hat sich in einen anderen verliebt. Doch John kann sie nicht vergessen. Als er endlich heimkehrt, sucht er sie auf. Sie ist verheiratet, aber sie hat die Vergangenheit noch nicht ganz hinter sich gelassen. Darf John jetzt noch um sie kämpfen?

Regisseur Lasse Hallström (*Chocolat*) verfilmte den Bestseller von Nicholas Sparks mit den Jungstars Amanda Seyfried (*Mamma Mia!*) und Channing Tatum (*Krieg der Welten*) in den Hauptrollen.

Der Autor

Nicholas Sparks, 1965 in Nebraska geboren, lebt zusammen mit seiner Frau und fünf Kindern in North Carolina. Mit seinen Romanen, die ausnahmslos die Bestsellerlisten eroberten und weltweit in 46 Ländern erscheinen, gilt Sparks als einer der meistgelesenen Autoren der Welt. Mehrere seiner Bestseller wurden erfolgreich verfilmt. Alle seine Bücher sind bei Heyne erschienen. Besuchen Sie seine Website: www.nicholas-sparks.de.

Lieferbare Titel

Wie ein einziger Tag – Die Suche nach dem verborgenen Glück – Weit wie das Meer – Zeit im Wind – Das Schweigen des Glücks – Weg der Träume – Das Lächeln der Sterne – Du bist nie allein – Ein Tag wie ein Leben – Nah und fern – Die Nähe des Himmels – Das Wunder eines Augenblicks – Bis zum letzten Tag – Für immer der Deine – Mit dir an meiner Seite

NICHOLAS SPARKS

Das Leuchten der Stille

Roman zum Film

Aus dem Amerikanischen
von Adelheid Zöfel

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe
DEAR JOHN
erschien bei Warner Books Inc., New York



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 05/2010
Copyright © 2006 by Nicholas Sparks
Copyright © 2007 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2010
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Umschlagillustration: Kinowelt Filmverleih
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck
Printed in Germany 2010

ISBN 978-3-453-50382-3
www.heyne.de

Für Micah und Christine

PROLOG

Lenoir, 2006

Was bedeutet es, jemanden wirklich zu lieben?

Es gab eine Zeit in meinem Leben, da habe ich gedacht, ich weiß die Antwort auf diese Frage: Liebe bedeutet, dass Savannah mir wichtiger ist als ich selbst und dass wir den Rest unseres Lebens gemeinsam verbringen werden. Das konnte doch nicht so schwierig sein, oder? Sie hatte einmal zu mir gesagt, der Schlüssel zum Glück seien die Träume, die man verwirklichen kann, und ihre Träume seien nichts Außergewöhnliches. Ehe, Familie ... sozusagen die Grundausrüstung: ein guter Job für mich, dazu ein Haus mit weißem Lattenzaun, ein Geländewagen oder ein Kombi, groß genug, um unsere Kinder in die Schule, zum Zahnarzt, zum Fußballtraining und zur Klavierstunde zu fahren. Ob zwei oder drei Kinder, da war sie sich nicht ganz sicher, aber ich vermute, wenn es je so weit gekommen wäre, hätte sie vorgeschlagen, wir sollten der Natur nicht ins Handwerk pfuschen, sondern lieber Gott die Entscheidung überlassen. So war sie – so religiös, meine ich –, und ich glaube, das war auch einer der Gründe, weshalb ich mich in sie verliebt habe. Aber ganz egal, was sonst noch in unserem Leben passieren würde – ich hatte damals immer dieses Bild vor Augen, wie wir spät am Abend im Bett liegen, ich nehme sie zärtlich in die Arme, wir reden leise miteinander und sind

unendlich glücklich darüber, dass wir einander so nahe sein können.

Klingt nicht besonders anspruchsvoll, oder? Wenn zwei Menschen einander lieben, ist so etwas doch ganz selbstverständlich. Das hatte ich auch gedacht. Und während ein Teil von mir hofft, es könnte immer noch möglich sein, weiß mein Verstand längst, dass es niemals wahr werden wird. Wenn ich diesmal von hier weggehe, werde ich nie zurückkehren.

Aber jetzt sitze ich auf dem Hügel, schaue hinunter auf ihre Farm und warte darauf, dass sie kommt. Sie kann mich nicht sehen: Beim Militär lernt man, wie man sich unsichtbar macht und mit seiner Umgebung verschmilzt, und ich habe das sehr gut trainiert, weil ich keine Lust hatte, irgendwo in der irakischen Wüste zu sterben, mitten im Nichts. Ich musste unbedingt in dieses kleine Bergstädtchen in North Carolina zurückkehren, um in Erfahrung zu bringen, wie alles weiterging. Wenn man etwas in Bewegung setzt, möchte man wissen, was daraus geworden ist. Man empfindet ein diffuses Unbehagen, ja, es tut fast weh – bis man endlich die Wahrheit kennt.

Eines weiß ich jedoch mit Sicherheit: Savannah wird nie erfahren, dass ich heute hier bin.

Ich leide natürlich darunter, dass sie ganz in meiner Nähe ist und dennoch unerreichbar, aber ihre Geschichte und meine Geschichte gehören nicht mehr zusammen. Es ist nicht leicht für mich, diese Tatsache zu akzeptieren, denn früher waren unsere Leben eng miteinander verknüpft. Aber das ist sechs Jahre her. Dabei kommt es mir vor, als wären es schon tausend Jahre. Wir haben viele gemeinsame Erinnerungen. Ich habe die Erfahrung ge-

macht, dass Erinnerungen eine physische, fast greifbare Präsenz besitzen können, aber auch in dieser Hinsicht unterscheiden wir uns stark voneinander, Savannah und ich. Ihre Erinnerungen sind wie die funkelnden Sterne am Nachthimmel, während meine die verzweifelten, dunklen Stellen dazwischen sind. Und im Gegensatz zu ihr stehe ich immer vor den Fragen, die ich mir schon unzählige Male stellte, seit wir uns das letzte Mal gesehen haben: Warum habe ich es getan? Und würde ich es wieder tun?

Man muss wissen: *Ich* bin derjenige, der den Schlussstrich gezogen hat.

Die Blätter an den Bäumen um mich herum verfärben sich langsam herbstlich, manche sind schon richtig rot, und wenn gleich die Sonne über den Horizont steigt, werden sie feurig glühen. Die Vögel haben ihr Morgenlied begonnen, die Luft duftet nach Kiefern und nach feuchter Erde – ganz anders als der salzige Meeresgeruch meiner Heimatstadt. Bald öffnet sich die Haustür, und dann werde ich sie sehen. *Da ist sie*. Trotz der Entfernung halte ich den Atem an, als sie in die Morgendämmerung tritt. Sie reckt und streckt sich, ehe sie die Verandastufen hinuntergeht zur Pferdekoppel hinter dem Haus. Das Gras schimmert wie ein grüner Bergsee. Savannah öffnet das Gatter. Ein Pferd wiehert laut zur Begrüßung, ein zweites stimmt mit ein, und mein erster Gedanke ist, dass sie doch eigentlich viel zu klein und zu zart ist, um sich so unbefangen zwischen den riesigen Tieren zu bewegen. Aber sie fühlte sich in deren Gegenwart schon immer ausgesprochen wohl, und das gilt umgekehrt auch für die Pferde. Sechs grasen beim Zaun; es sind vor

allem die Quarter Horses, diese kräftigen amerikanischen Reitpferde. Midas, ihr schwarzer Araberhengst mit den weißen Fesseln, steht ein wenig abseits.

Ein einziges Mal bin ich mit Savannah ausgeritten. Ich kann von Glück reden, dass ich mir keine ernsthafte Verletzung zugezogen habe, denn es war ganz schön strapaziös. Ich weiß noch, wie ich dachte: Sie wirkt im Sattel so entspannt, als würde sie fernsehen.

Savannah begrüßt jetzt Midas. Sie reibt seine Nase, flüstert ihm irgendetwas zu und klatscht ihm auf den Schenkel. Als sie sich kurz darauf abwendet, stellt er horchend die Ohren auf. Dann verschwindet sie im Stall.

Kurz darauf erscheint sie wieder. Sie trägt zwei Eimer – Hafer, nehme ich an –, die sie jeweils an einen Zaunpfosten hängt, und sofort kommen die Pferde angetrabt. Savannah tritt einen Schritt zurück, um ihnen Platz zu machen. Durch die Bewegung wehen ihre Haare in der morgendlichen Brise. Sie holt Sattel und Zaumzeug und macht Midas für den Ausritt fertig, während er frisst. Ein paar Minuten später führt sie ihn von der Koppel zum Pfad in den Wald. Sie sieht noch genauso aus wie vor sechs Jahren. Ich weiß, dass es nicht stimmt – ich habe sie ja letztes Jahr aus der Nähe gesehen und die ersten feinen Fältchen um ihre Augen entdeckt –, aber für *mich* wird sie immer einundzwanzig sein. Und ich bleibe dreiundzwanzig. Ich war damals in Deutschland stationiert; Bagdad und Falludscha lagen noch vor mir, und ich hatte ihren Brief noch nicht bekommen, diesen Brief, den ich in den ersten Wochen des Krieges im Bahnhof von Samawah las, als ich noch nichts von den

Entwicklungen ahnte, die mein Leben grundlegend verändern sollten.

Jetzt bin ich neunundzwanzig, und ich frage mich immer und immer wieder, warum ich bestimmte Entscheidungen getroffen habe. Die Armee ist für mich heute die einzige Lebensform, die ich kenne. Ich weiß nicht, ob ich mich darüber ärgern oder mich freuen soll; ich denke mal so, mal so, es schwankt je nach Tagesform. Wenn mich die Leute fragen, sage ich ihnen, dass ich ein einfacher Soldat bin, und das meine ich ernst. Ich lebe immer noch auf einer Militärbasis in Deutschland, habe ungefähr tausend Dollar gespart und bin seit Jahren nicht mehr mit einer Frau ausgegangen. Ich surfe nicht mehr oft, nicht mal im Urlaub. An meinen freien Tagen fahre ich mit meiner Harley durch die Gegend, fahre einfach drauflos, ganz nach Lust und Laune. Die Harley ist das Beste, was ich mir je gekauft habe, obwohl sie mich da drüben in Europa ein Vermögen gekostet hat. Sie passt zu mir, seit ich so eine Art Einzelgänger geworden bin. Die meisten meiner Freunde sind längst aus der Armee ausgeschieden. Ich hingegen werde wahrscheinlich in ein paar Monaten wieder in den Irak geschickt. Jedenfalls kursieren auf dem Stützpunkt die entsprechenden Gerüchte. Als ich Savannah Lynn Curtis kennenlernte – für mich wird sie immer Savannah Lynn Curtis bleiben –, hätte ich mir nicht vorstellen können, dass mein Leben einmal so aussehen würde, wie es jetzt aussieht, und ich hätte auch nie geglaubt, dass ich tatsächlich Berufssoldat werden könnte.

Aber eben weil ich sie getroffen habe, erscheint mir mein jetziges Leben so merkwürdig. Als wir zusammen

waren, liebte ich sie, und in den Jahren, die wir getrennt waren, wurde diese Liebe nur noch tiefer. Unsere Geschichte besteht aus drei Teilen: Sie hat einen Anfang, eine Mitte und ein Ende. Eigentlich sind ja alle Geschichten so aufgebaut, und trotzdem kann ich es immer noch nicht fassen, dass unsere nicht einfach weitergeht, für immer und ewig.

Und während ich hier sitze und grüble, sehe ich unsere gemeinsame Zeit an mir vorüberziehen. Ich weiß noch ganz genau, wie alles begann. Und die Erinnerungen sind das Einzige, was mir geblieben ist.

TEIL I

KAPITEL I

Wilmington, 2000

Ich heiße John Tyree. Ich wurde 1977 geboren und wuchs in Wilmington auf, einer Stadt, die stolz darauf ist, dass sie den größten Hafen von North Carolina hat und auf eine lange, interessante Geschichte zurückblicken kann, auch wenn es mir manchmal so vorkommt, als wäre die Stadt rein zufällig entstanden. Klar, das Wetter hier ist ideal, die Strände sind makellos, aber die Stadt war keineswegs auf den Ansturm von Rentnern aus den Nordstaaten vorbereitet, die für ihren Lebensabend einen Ort suchten, der nicht allzu teuer ist. Wilmington liegt auf einer relativ schmalen Landzunge zwischen dem Cape Fear River auf der einen Seite und dem Atlantik auf der anderen. Der Highway 17 in Richtung Myrtle Beach beziehungsweise Charleston führt quer durch die Stadt und bildet sozusagen die Hauptstraße. Als ich klein war, konnten mein Dad und ich vom historischen Viertel am Fluss in zehn Minuten zu dem Badeort Wrightsville Beach fahren, aber inzwischen gibt es auf dieser Strecke so viele Ampeln und Einkaufszentren, dass man je nach Verkehrslage eine ganze Stunde braucht – vor allem am Wochenende, wenn die Touristen kommen. Wrightsville Beach liegt am nördlichen Ende von Wilmington, auf einer Insel direkt vor der Küste, und gehört zu den beliebtesten Stränden von

ganz North Carolina. Die Häuser in den Dünen sind astronomisch teuer, und die meisten werden den ganzen Sommer über vermietet. Die Outer Banks sind sicher romantischer, weil sie so abgeschieden liegen und weil es dort wilde Pferde gibt, und außerdem begannen die Brüder Orville und Wilbur Wright dort ihren berühmten Flug. Aber ich muss sagen, dass die meisten Leute, die ihre Ferien am Strand verbringen wollen, sich am wohlsten fühlen, wenn es in ihrer Nähe einen McDonald's oder einen Burger King gibt, für den Fall, dass die lieben Kleinen die regionalen Gerichte nicht mögen; und die Erwachsenen möchten nicht nur zwei Möglichkeiten zur Auswahl haben, wenn sie sich am Abend noch irgendwo vergnügen wollen.

Wie in allen Städten gibt es auch in Wilmington arme und reiche Viertel. Da mein Dad einen der sichersten und seriösesten Jobs der Welt hatte – er fuhr die Post aus –, ging es uns ganz gut. Nicht übertrieben, aber okay. Wir waren alles andere als wohlhabend, wohnten allerdings so nahe an einem vornehmen Bezirk, dass ich eine der besten Highschools in der Stadt besuchen konnte. Im Vergleich zu den Häusern, in denen meine Freunde lebten, wirkte unseres alt und klein; die Veranda war schon ziemlich schief, aber der Garten machte alles wett. Hinter dem Haus stand eine riesige Eiche, und als ich acht war, baute ich mir aus Holzresten, die ich an einer Baustelle aufgelesen hatte, ein tolles Baumhaus ganz ohne die Hilfe meines Dads (wenn er es schaffte, mit dem Hammer einen Nagel zu erwischen, konnte man das als Glückstreffer bezeichnen). Im selben Sommer brachte ich mir auch das Surfen bei. Ich hätte wahrscheinlich

merken müssen, dass ich völlig anders war als mein Dad, aber mir fielen die Unterschiede gar nicht auf – woran man wieder einmal sehen kann, wie wenig man als Kind vom Leben kapiert.

Mein Dad und ich waren so verschieden, wie zwei Menschen nur sein können. Er war passiv und verschlossen, während ich stets in Bewegung sein musste und nicht gern allein war; er legte großen Wert auf Bildung, wohingegen für mich die Schule ein Ort war, an dem man Freunde traf und Sport trieb. Er hatte eine schlechte Körperhaltung und schlurfte ein bisschen, während ich immer hopste und rannte und ihn ständig bat, doch bitte die Zeit zu stoppen, die ich von einem Ende unserer Straße bis zum anderen brauchte. Schon in der achten Klasse war ich größer als er, und ein Jahr später besiegte ich ihn beim Armdrücken. Wir sahen einander auch überhaupt nicht ähnlich. Dad hatte helle Haare, haselnussbraune Augen und Sommersprossen, meine Haare und Augen waren dunkelbraun, und meine sowieso eher dunkle Haut war schon im Mai sonnengebräunt. Unsere Nachbarn fanden es komisch, dass es zwischen uns so wenig Familienähnlichkeit gab. Ihre etwas irritierte Reaktion war vor allem auch deshalb verständlich, weil Dad mich allein erzog. Als ich älter wurde, hörte ich manchmal, wie sie sich hinter vorgehaltener Hand darüber unterhielten, dass meine Mom sich aus dem Staub gemacht hatte, noch bevor ich ein Jahr alt war. Erst ziemlich spät kam mir der Verdacht, dass sie einen anderen Mann kennengelernt haben könnte, aber mein Vater hat diese Vermutung nie bestätigt. Er sagte immer nur, ihr sei klar geworden, dass es ein Fehler

gewesen war, so früh zu heiraten. Sie sei einfach noch nicht reif dafür gewesen, Mutter zu sein. Dad sprach nie schlecht über sie, aber er sagte auch nie etwas Positives. Nein, er sorgte lediglich dafür, dass ich sie in mein Abendgebet einschloss, gleichgültig, wo sie war und was sie getan hatte. Bis zum heutigen Tag habe ich kein einziges Wort mit ihr gewechselt, und ich möchte es auch gar nicht mehr.

Ich glaube, mein Dad war ganz zufrieden mit seinem Leben. Ich drücke mich bewusst so vorsichtig aus, weil er seine Gefühle nie richtig zeigte. Als ich klein war, kam es nur selten vor, dass er mich in den Arm nahm und drückte, und wenn er es ausnahmsweise doch einmal tat, hatte ich immer den Eindruck, dass er sich irgendwie dazu verpflichtet fühlte und es kein inneres Bedürfnis war. Ich weiß, dass er mich geliebt hat, weil er sich immer sehr gewissenhaft um mich kümmerte. Aber er war schon dreiundvierzig, als ich auf die Welt kam, und ich habe oft gedacht, dass es besser zu meinem Dad gepasst hätte, wenn er Mönch geworden wäre und nicht Vater. Überhaupt war er der ruhigste Mensch, den ich kannte. Er erkundigte sich ganz selten nach meinen Erlebnissen und geriet nie außer sich. Besonders lustig oder gar übermütig war er allerdings auch nie. Er führte ein unglaublich geregeltes Leben. Jeden Morgen machte er für mich Rührei, Toast und Speck, und beim Abendessen, das er auch immer selbst kochte, hörte er mir zu, wenn ich von der Schule erzählte. Die Zahnarzttermine vereinbarte er schon zwei Monate im Voraus, er bezahlte immer am Samstagmorgen seine Rechnungen, die Wäsche wusch er nur am Sonntagnachmittag, und in der

Frühe ging er exakt um 7 Uhr 35 aus dem Haus. Im Umgang mit anderen Menschen war er etwas ungeschickt und schüchtern. Er verbrachte ja den größten Teil des Tages allein und steckte Päckchen und Briefe in die Briefkästen. Mit Frauen verabredete er sich nie, und er spielte auch nicht am Wochenende mit Freunden bis tief in die Nacht Poker. Es konnte passieren, dass unser Telefon wochenlang nicht klingelte. Und wenn es dann doch einmal schrillte, war der Anrufer entweder falsch verbunden, oder jemand wollte uns etwas verkaufen. Ich kann mir vorstellen, dass es für meinen Vater schwer war, mich allein zu erziehen, aber er klagte nie, auch nicht, wenn ich ihn enttäuschte.

Die Abende verbrachte ich meistens ohne ihn. Wenn die Alltagspflichten erledigt waren, zog sich Dad in sein Arbeitszimmer zurück, um sich seinen Münzen zu widmen. Münzen waren die große Leidenschaft seines Lebens. Am glücklichsten schien er, wenn er in seinem Zimmer saß, den Münzhändler-Rundbrief studierte, der sich lustigerweise *Greysheet*, also *Graublatt*, nannte, und sich überlegte, welche Münze er als nächste für seine Sammlung kaufen könnte. Mein Großvater hatte die Münzsammlung begonnen, und sein großes Vorbild war ein Mann namens Louis Eliasberg gewesen, ein Banker aus Baltimore. Eliasberg war der einzige Mensch, der sämtliche Münzen der Vereinigten Staaten besaß, alle Daten und Prägungen. Eliasbergs Sammlung konnte es mit der des Smithsonian Museums aufnehmen, wenn sie nicht sogar noch besser war, und als meine Großmutter 1951 starb, kam mein Großvater auf die Idee, gemeinsam mit seinem Sohn auch eine solche Sammlung anzulegen.

Sie wurde zu einer richtigen Besessenheit. Im Sommer fuhren mein Großvater und mein Vater immer mit dem Zug zu verschiedenen Münzereien, um die neuesten Prägungen gleich an Ort und Stelle zu erwerben, und sie liebten kaum eine Münz-Messe im Südosten der USA aus. Nach und nach knüpften sie Kontakte zu Münzhändlern in ganz Amerika, und mein Großvater gab im Laufe der Jahre ein Vermögen dafür aus, seine Sammlung zu vergrößern. Im Gegensatz zu Louis Eliasberg war mein Großvater jedoch nicht reich – er führte eine kleine Gemischtwarenhandlung in Burgaw, die leider pleiteging, als am anderen Ende der Stadt ein Piggly Wiggly aufmachte. Trotzdem wurde jeder Extradollar für Münzen gespart. Großvater trug dreißig Jahre lang dasselbe Jackett und fuhr sein ganzes Leben denselben Wagen. Ich bin mir ziemlich sicher, dass mein Dad bei der Post anfing, statt aufs College zu gehen, weil keine zehn Cent übrig waren, um eine Ausbildung zu bezahlen, die über die Highschool hinausging. Granddad war ein komischer Kauz, das muss man sagen. Genau wie mein Vater. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, wie es so schön heißt. Und bevor der alte Mann starb, legte er in seinem Testament fest, man solle sein Haus verkaufen und mit dem Geld weitere Münzen erwerben – was mein Dad vermutlich sowieso getan hätte.

Als Dad die Sammlung übernahm, war sie schon ziemlich wertvoll. Dann ging die Inflationsrate rapide nach oben, bis die Unze Gold 850 Dollar kostete, und die Sammlung war auf einmal ein kleines Vermögen wert. Mein Dad hätte problemlos in den Ruhestand gehen können. Aber weder mein Großvater noch mein

Vater sammelten die Münzen des Geldes wegen; was sie reizte, war die Jagd, und sie genossen es, dass das gemeinsame Interesse sie so eng miteinander verband. Sie fanden es beide unglaublich spannend, nach einer bestimmten Münze zu fahnden, sie nach langen Mühen endlich aufzuspüren und dann noch einen guten Preis auszuhandeln. Manchmal konnten sie sich eine Münze leisten, manchmal nicht, aber jedes einzelne Stück, das sie der Sammlung hinzufügten, war für sie ein Schatz. Mein Dad hoffte, dass ich seine Leidenschaft teilen und wie er die Opfer, die diese Leidenschaft forderte, bereitwillig auf mich nehmen würde. Als Kind musste ich mich mit Woldecken als Bettzeug begnügen, und ich bekam jedes Jahr höchstens ein Paar neue Schuhe; es war nie genug Geld für Kleidungsstücke da, es sei denn, sie stammten von der Heilsarmee. Dad besaß nicht einmal einen Fotoapparat. Das einzige Bild, das es von uns gibt, wurde bei einer Münz-Messe in Atlanta aufgenommen. Ein Händler machte einen Schnappschuss von uns und schickte ihn uns zu. Jahrelang stand das Foto auf dem Schreibtisch meines Vaters: Er legt mir den Arm um die Schulter, und wir strahlen beide über das ganze Gesicht. Ich halte einen 1926-D Buffalo-Nickel in der Hand, eine Fünfcentmünze in erstklassigem Zustand, die mein Dad gerade gekauft hat. Bei dieser Münze handelt es sich um einen der seltensten Buffalo-Nickel, die es gibt, und wir aßen einen ganzen Monat lang nur Hotdogs und Bohnen, weil das gute Stück viel mehr gekostet hatte, als in Dads Budget vorgesehen war.

Diese Einschränkungen störten mich nicht weiter – jedenfalls nicht in den ersten Jahren. Als mein Dad mir

die Münzsammlung zum ersten Mal zeigte (ich muss damals in der ersten oder zweiten Klasse gewesen sein), redete er mit mir wie mit einem Gleichberechtigten. Wenn man als kleines Kind von einem Erwachsenen so behandelt wird, ist man extrem stolz und sonnt sich in dieser Aufmerksamkeit. Ich sog alle Informationen gierig auf. Es dauerte nicht lange, bis ich genau wusste, wie viele Saint-Gaudens Double Eagle 1927 im Verhältnis zu 1924 geprägt wurden und warum ein Barber Dime von 1895, der in New Orleans geprägt wurde, zehnmal so wertvoll war wie die Zehncentmünze, die im selben Jahr in Philadelphia entstand. Solche Details weiß ich übrigens bis heute. Doch im Gegensatz zu meinem Dad verlor ich mit der Zeit das Interesse an der Sammlung. Für ihn gab es eigentlich kein anderes Thema, über das er gern redete, und nachdem ich sechs oder sieben Jahre lang die Wochenenden immer nur mit ihm verbracht hatte, statt mit Freunden wegzugehen, gab es für mich nur noch ein Ziel: Ich wollte ausbrechen. Wie die meisten Jungen fing ich an, mich für andere Dinge zu interessieren: für Sport und für Mädchen, für Autos und für Musik. Mit vierzehn war ich eigentlich kaum noch zu Hause. Ich wurde immer unzufriedener und wütender. Die Unterschiede zwischen unserer Art zu leben und dem Lebensstil meiner Freunde fielen mir verstärkt auf. Meine Freunde hatten genug Geld, um ins Kino zu gehen oder um sich eine schicke Sonnenbrille zu kaufen, während ich in den Sofaritzen nach Münzen graben musste, um mir wenigstens bei McDonald's einen Hamburger kaufen zu können. Nicht wenige meiner Kumpel bekamen zum sechzehnten Geburtstag ein Auto ge-

schenkt; mir überreichte mein Dad einen Silberdollar, einen 1883 Morgan, der in Carson City geprägt worden war. Risse im Bezug unseres alten Sofas wurden mit einer Wolldecke kaschiert, und wir waren die einzige Familie weit und breit, die kein Kabelfernsehen und keine Mikrowelle hatte. Als unser Kühlschrank kaputtging, kaufte Dad einen gebrauchten, der scheußlich grün war und überhaupt nicht in unsere Küche passte. Mir war es immer peinlich, wenn meine Freunde zu uns kamen, und die Schuld dafür gab ich meinem Vater. Ich weiß, das war nicht besonders souverän von mir – wenn mich der Geldmangel dermaßen störte, dann hätte ich eben für die Nachbarn den Rasen mähen oder andere kleine Jobs erledigen müssen. Aber darauf bin ich damals gar nicht gekommen. So war ich eben. Ich war blind wie ein Maulwurf und dumm wie ein Esel, aber selbst wenn ich heute meine mangelnde Reife bedaure, kann ich doch die Vergangenheit nicht ändern.

Mein Dad spürte, dass ich mich von ihm entfernte, aber er wusste nicht, was er tun sollte. Er versuchte, so gut er konnte, unser Verhältnis wieder ins Lot zu bringen. Für ihn gab es nur eine Methode der Kontaktaufnahme, und es war die gleiche Methode, die schon sein Vater angewandt hatte: Er redete über Münzen – nur darüber konnte er ungehemmt sprechen. Nach wie vor bereitete er für mich das Frühstück und das Mittagessen zu. Trotzdem entfernten wir uns immer weiter voneinander. Ich verlor auch die Verbindung zu den Freunden, die ich seit meiner frühen Kindheit kannte. Sie teilten sich in verschiedene Cliquen auf, je nachdem, welche Filme sie sahen oder welche Markenklamotten sie im Shoppingcenter



Nicholas Sparks

Das Leuchten der Stille

Roman zum Film

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-50382-3

Heyne

Erscheinungstermin: April 2010

Gibt es die ewige Liebe, die allen Widrigkeiten trotzt? John ist davon überzeugt. Nichts kann seine Beziehung zu Savannah gefährden, auch nicht der Umstand, dass er mehrere Jahre lang ins Ausland muss. Umso erschütterter ist er, als er ihren Abschiedsbrief empfängt – der ihn vor die schwerste Entscheidung seines Lebens stellt.